

Alles darfst Du ...

Drei Bemerkungen im Anschluss an ein Gedicht von Dan Pagis¹

Praktische Theologie ist ein kontextuelles Unterfangen. Deshalb lernt sie auch von vielen – manchmal von Dichtern.

Kleine Poetik

Alles darfst Du schreiben
Zum Beispiel daß und daß.
Du darfst es mit allen Buchstaben,
die du findest,
mit allen Schnörkeln, die du ihnen aufsetzt.

Es lohnt sich freilich zu prüfen,
ob die Stimme deine Stimme ist,
die Hände deine Hände sind.

Ist dies der Fall,
halte deine Stimme zurück,
lege die Hände ineinander
und gehorche dem leeren Blatt.

● Eine kleine Poetik kündigt der Titel des Gedichtes an, eine kleine Theorie des Dichtens. Es beginnt sodann mit der weitesten Öffnung, die denkbar ist: »Alles darfst Du schreiben«. Es folgt ein eher leiser Hinweis, dass aber eine Prüfung tunlich sei, und das Gedicht schließt mit einem Gebot, das zum Schweigen, zum Nicht-Tun, zum Gehorchen auffordert. Ein Perspektiven-

wechsel findet statt: vom unbeschriebenen Blatt, auf das alles geschrieben werden kann, zu einem Gehorsam gegenüber dem leeren Blatt.

Näher betrachtet, beginnt dieser Perspektivenwechsel aber schon in der ersten Strophe, ja in der ersten Zeile. Denn mit der Anrede ist die bloße, die abstrakte Theorie bereits überschritten. Das unbestimmte »alles« ist durch das »darfst« schon an ein »Du« zurückgebunden. Kein anything goes wird hier angesagt, vielmehr wird der Lesende, die Lesende ermächtigt zum eigenen Wort. Ermächtigt, freigesetzt freilich so, dass ich, das Gedicht lesend, mich als angesprochen erfahre und dass ich, weiter lesend, als leibliche Existenz evoziert werde.

Poesie hat ein Subjekt, ein Ich, das als Du auftaucht, als angesprochen, ja unterworfen. Wem unterworfen? – Auf jeden Fall der Sprache. Aber nur unterworfen? – Nein, auch schon erfüllt, zumindest als Resonanz-Körper der Sprache. Poesie hat ein leibliches Subjekt, und Poesie ist leibliche Praxis. Poesie ist Schreiben, ist Handwerk, ist Hervorbringung materieller Zeichen und schreibt sich in die Materialität der Welt ein.

Es ist diese Subjektivität, die allerdings eine Prüfung nahe legt. Denn solche Subjektivität und deren Praxis ist uneindeutig. So wird die Not-

wendigkeit einer Prüfung betont, einer Prüfung von Stimme und Händen auf ihre Authentizität hin. Zu prüfen ist, ob in dem, was »alles« gesagt und getan wird, wirklich das sprechende und handelnde Subjekt sich ins Wort bringt und ins Werk setzt. Ist es schon meine Stimme, weil ich spreche, sind es schon meine Hände, weil ich schreibe? Oder hat das unbeschriebene Blatt mich korrumpiert – zu Gerede, oder jagt mich die Angst, nichts vorzeigen zu können – in die Betriebsamkeit?

Gewissenhafte Prüfung »lohnt sich«, heißt es jedoch vorsichtig. Denn sie zu überschätzen, wäre nicht minder gefährlich, wie es das versteckte Zitat von Gen 27, 22 offen legt: »Jakob trat zu seinem Vater Isaak hin. Isaak betastete ihn und sagte: Die Stimme ist zwar Jakobs Stimme, die Hände aber sind Esaus Hände.« Dass sich Jakob trotz der erfolgten Prüfung anstelle seines älteren Bruders Esau den Segen des Vaters zu erschleichen vermag, muss nachdenklich stimmen.

Eine Prüfung auf Authentizität tut Not, sie kann und darf nicht übersprungen werden. Doch auf der Prüfung auf Authentizität liegt die Hypothek, dass die Stimme nicht lügt, aber mit der Stimme gelogen werden kann. Die Überprüfung der Worte an den Werken ist nötig. Aber auch diese Probe schützt nicht vor der (Selbst-)Täuschung, da gegen das Hand-greifliche die Unstimmigkeit meist keine Chance hat.

Die Prüfung auf Authentizität des Sprechens und Handelns bedarf ihrerseits einer Überprüfung. Es genügt nicht, dass das Subjekt dasjenige Reden und Tun zurücknimmt, in dem es nicht seine eigene Stimme und seine eigenen Hände wieder findet. Es genügt nicht, dass es das »alles«

zurechtstutzt auf alles das, was es von sich selbst her sagen und tun kann. Wenn es das getan hat und nachdem es das getan hat, soll es tun, was es schon, nämlich von der ersten Zeile an, getan hat: auf eine andere Stimme hören.

Den Dichtenden ist diese andere Stimme, der sie gehorchen sollen, die Stimme nicht des unbeschriebenen, sondern des »leeren« Blattes. Denn das unbeschriebene wird nur beschrieben, vor dem leeren Blatt aushaltend aber wird das Schreiben zu einem Antworten auf Fragen, die so lange unsichtbar und unhörbar bleiben, als nicht darauf geantwortet wird.

Und so hört die kleine Poetik auf. Keine Vorschrift.

* * *

Auch Praktische Theologie ist die Praxis leiblicher und angesprochener Subjekte; und als Praktischer Theologe werde ich ebenfalls zu prüfen haben, ob das, was »alles« von mir gesagt und getan wird, authentisch ist.

Nicht weniger bin ich als Praktischer Theologe aufgerufen, immer wieder dem, was ich als von mir sagbar und zu bewerkstellend gefunden habe, Einhalt zu gebieten, es zurückzuhalten, aufzuhalten (vergleichbar der »Epoch« in der Phänomenologie, diesem Außerkräftsetzen der Seins- bzw. Geltungsbehauptung): damit aus Authentizität Antwort wird.

So ist denn auch nicht die Vorschrift bzw. das Beantworten von Fragen meine Sache als Praktischer Theologe, sondern ein Antworten auf Menschen und Situationen, das die Anrede Gottes, welche meine und der anderen Menschen Antwort sucht, ein wenig mehr hörbar macht – mit allen Worten, die ich finde, und mit allen Werken, zu denen ich fähig bin.

¹ Das Gedicht von Dan Pagis (geb. 1930 in Radautz, Rumänien, gest. 1986 in Jerusalem) ist

entnommen: Dan Pagis, *Erdichteter Mensch*. Aus dem Hebräischen von Tuvia Rübner, Frankfurt a. M.

1993, 65. Zum weiteren Hintergrund vgl. Reinhard Feiter, *Antwortendes Handeln*.

Praktische Theologie als kontextuelle Theologie, Münster 2002.